

Abkehr vom Konsumismus

Einige Überlegungen zum Thema Änderung des Lebensstils

Von Volker Eid

Die folgenden Darlegungen sollen nicht monokausal den Konsumismus bzw. die Haben-Mentalität als alleinige Ursache der Umweltkrise herausstellen. Es geht auch nicht um eine individualistische Engführung der Umweltkrise. Wohl aber geht es darum, die konsumistische Mentalität als eine bedeutsame Dimension der Krise zu begreifen und zu erkennen, welche Änderung im privaten Verhalten möglich und als Beitrag zu einer besseren Lebensgestaltung wichtig ist.

1. Konsumismus

Den Begriff des »Konsumismus« hat wohl Pier Paolo Pasolini in seinen »Scritti corsari«¹ geprägt. Er benutzte ihn zur Kennzeichnung einer bestimmten, die Lebensqualität negativ stimulierenden Verfassung jener italienischen Gesellschaft, in der er lebte. Aber nicht nur für sie gilt diese Qualifikation, sondern für alle industriellen Gesellschaften und — durch ihren bestimmenden Einfluß — auch darüber hinaus. »Konsumismus« ist ein weltweites Phänomen, nämlich das der fast schon suchthafter Abhängigkeit von immer neuen käuflichen Objekten und des modisch-uniformen Lebensstandards, der alle kreative Phantasie und auch alle soziale Sensibilität untergräbt. Konsumzwang ist die Konsequenz einer sehr stark gewinninteressierten Gesellschaft, der alles daran liegen muß, den Warenfluß und damit die Effizienz und Rentabilität der Produktion zu sichern. Konsumzwang ist aber nicht nur ein äußerliches, bloß ökonomisches, es erweist sich vielmehr auch als ein innerliches Regulativ: Er bestimmt die »Verbraucher«-, die »Konsumenten«- und Anspruchsmentalität. Und zwar dadurch, daß die gesellschaftlichen Kriterien von Glück und Wohlbefinden (demgemäß auch die von Unglück und Leid) geprägt werden von rein quantitativen »Werten« des Erfolgs, der jugendlichen Leistungsfähigkeit, des »Genusses ohne Reue« und des marktgerechten Lebensstils. Demgemäß gibt bekanntlich die Werbung den Ton an, vor allem auch in den zuweilen sehr subtilen, um so wirksameren Formen der veröffentlichten Meinung. Die quantitativen Wertmaßstäbe eines »erfolgreichen« und »glücklichen« Lebens stehen im Dienst der herrschenden ökonomischen Interessen und werden gewissermaßen frei Haus geliefert. Raffinierterweise werden sie so mundgerecht geliefert, daß dem »Konsumenten-

¹ In Auswahl deutsch: P. P. Pasolini, *Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft*, Berlin 1978.

ten« gar nicht auffallen kann, wie sehr er bevormundet und wie sehr er um die Chance der Entdeckung und Befriedigung seiner tatsächlichen Bedürfnisse gebracht wird. Er merkt nicht, wie sehr er manipuliert und zu einem passiv befolgten Konsumzwang verleitet wird. Der Konsumzwang aber gefährdet die Fähigkeit zu spontaner, phantasievoller und schöpferischer Aktivität. Er gefährdet die Ausbildung einer selbstbestimmten Identität. Er nivelliert die soziale und kulturelle Sensibilität und bringt den Menschentyp hervor, der in dauernder angestrebter Leistungsaktivität seine höhere Qualifikation, seine bessere und erfolgreichere ökonomische Stellung gegenüber den anderen beweisen muß. Sie alle werden als letztlich gefährliche Konkurrenten gesehen und behandelt. Gerade der vom Maßstab des Glücks durch Konsum provozierte Drang, sich als der noch bessere und vor allem erfolgreichere Verwirklicher der konsumorientierten Wertkriterien zu beweisen, verdeckt in raffinierter Weise die Tatsache einer sehr starken Anpassung; und er verdeckt mit den Traumbildern eines jugendlich-leidlosen Lebens die Tatsache immer stärkerer mitmenschlicher Kälte, der Einsamkeit und hilflosen Verlassenheit der Leidenden (der Schwerkranken, der Alten, der Armen).

Natürlich kann diese Beschreibung als einseitige, auch als ebenso naive wie böswillige Zivilisations-Kritik verstanden und denunziert werden. Und man kann ja auch darauf hinweisen, daß sich viele Gegenbeispiele einer Suche nach wirklich qualitativen, ebenso realistischen wie erfüllenden Glückskriterien zeigen lassen. Dennoch dürfte die Konsumismuskritik eine wirklich gegebene und sehr gefährliche Seite der bürgerlich-kapitalistischen Existenz treffen;² und die manchmal schon fast verzweifelte Suche nach alternativen Glückskriterien ist eher ein Beweis hierfür. In seinem berühmten Buch »To Have or to Be?«³ hat Erich Fromm diese Kritik seinerseits vorgetragen und herausgestellt, daß der Zwang zum Konsum letztlich eine gänzliche Glücksunfähigkeit bewirkt. Alles wird unter dem Gesichtspunkt möglichen Habens und Besitzens wahrgenommen und beurteilt. Der Genuß und das — scheinbare — Glück liegen in der bloßen Tatsache des Erwerbens und des Habens, nicht aber in der aktiven Erfahrung des wirklichen Verweilens bei den Dingen sowie in den Beziehungen und in ihrem tatsächlichen Genuß.⁴ Aktivität ist nur Erwerbsaktivität, die umtriebige Mühe bei der Besorgung immer neuer Waren und Dinge; und sie kann nicht verhindern, daß eben erst erworbene Dinge, eben erst gewonnene Beziehungen alsbald verbraucht werden, daß man ihrer bald überdrüssig wird und folglich Befriedigung im Haben immer neuer Dinge und Beziehungen sucht. »Die Existenzweise des Habens wird nicht durch einen lebendigen, produktiven Prozeß zwischen Subjekt und Objekt hergestellt. Sie macht Subjekt und Objekt zu Dingen.

² »Kapitalismus« ist in diesem Zusammenhang ja nicht nur die Kennzeichnung westlicher Wirtschaftssysteme; sie meint genauso die industriellen Gesellschaften des sogenannten real bestehenden Sozialismus.

³ Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Taschenbuchausgabe: München 1979.

⁴ »Die äußere Dimension menschlicher Daseinsverwirklichung verdrängte die innere, der Lebensstandard die Lebensqualität, der Wille zum Haben den Willen zum Sein«: A. Auer, Umweltethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion, Düsseldorf 1984, 19.

Die Beziehung ist tot, nicht lebendig.«⁵ Wer immer nur haben will, macht sich Dinge und Mitmenschen gefügig, versucht zu beherrschen und auszunützen. Die Existenz im Haben-Modus ist egoistisch und unsensibel, sie läßt den Mitmenschen und den Dingen nicht ihr Eigensein, sondern unterwirft sie rücksichtslos den Eigeninteressen. Das hat nicht nur zur schlimmen Folge, daß die Mitmenschen und die Dinge um ihr Eigensein gebracht werden, sondern auch die, daß der Mensch im Haben-Modus sich selbst entfremdet wird und sich nicht in seinen eigenen Möglichkeiten entdecken kann; er wird eindimensional-alternativlos, nur noch festgelegt auf das, was ihm die offizielle Norm des Lebensstandards und der gewinnbringenden Leistung vorgibt.⁶

Mit dem Gegenentwurf der »Existenzweise des Seins«⁷ meint Fromm die Fähigkeit, Mitmenschen und Dingen ihr Eigensein zu belassen, sie für sich gelten zu lassen und sie so wirklich zu erfahren und sie — im besten Sinne des Wortes — zu genießen. Ist die konsuminteressierte Aktivität fremdbestimmt, so ist die auf das Sein ausgerichtete Aktivität eine selbstbestimmte und kreative, ist sie ein »produktives Tätigsein«.⁸ Nicht der Maßstab der quantitativen Konsumwerte beherrscht sie; vielmehr ist sie auf die Qualität von Erfahrungen ausgerichtet. Die Existenzweise des Seins ist in dem Sinne genügsam, daß ein Mensch nicht in unersättlicher Weise immer neue Beziehungen und Dinge braucht, um in ihrem quantitativen Verbrauch die einzige ihm mögliche Selbstbestätigung zu erfahren. Sie ist genügsam, weil sie die Mitmenschen und die Dinge der Umwelt in ihrem Eigenwert wahrnehmen und verstehen kann und weil sie ihnen mit einer Haltung des Wohlwollens und des Respektes begegnet. Ein Mensch, der sich am Sein orientiert, braucht denn auch nicht den dauernden Aufweis seiner Überlegenheit, er rivalisiert nicht. Auch braucht er die Schwachseiten menschlichen Lebens nicht zu verdrängen. Er kann der Realität von Schwäche, Krankheit und Armut standhalten und sich für die Beseitigung von Leid einsetzen, so gut ihm das möglich ist. Schließlich gerät er auch nicht in rivalitätsbedingte Absonderung, sondern kann die Chance einer sozialen Existenz und eines sozialen Engagements wahrnehmen.

Natürlich ist eine solche, hier angedeutete Schilderung der Existenzweise des Seins solange utopisch, als die gesellschaftlich-ökonomischen Lebensbedingungen rentabilitäts- und effizienz-orientiert, als damit die Wertungsmaßstäbe unseres Lebens konsumorientiert und modeabhängig gehalten bleiben. Trotzdem: die Einsicht ist auch hier der erste Schritt zur Umkehr, nicht nur zur individuellen, sondern auch zur sozialen Umkehr.

⁵ E. Fromm a. a. O., S. 80.

⁶ Herbert Marcuse hat in seinem Buch »Der eindimensionale Mensch« (Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, zuerst Neuwied u. Berlin 1967) den Zusammenhang von konsumistischer Manipulation und Konformismus-Zwängen geradezu klassisch beschrieben. Vgl. W. Dreier: Der Preis des Wohlstands: der »eindimensionale Mensch«, in seinem Buch: Sozialethik, Düsseldorf 1983, S. 114 ff.

⁷ E. Fromm a. a. O., S. 88 ff.

⁸ ebd. S. 91.

2. Der Konsumismus bestimmt auch das Verhältnis zur Umwelt

Erich Fromm hebt hervor, daß jenes zwanghafte Haben-Wollen, das uns beherrscht, keineswegs in der menschlichen Natur begründet ist, daß es vielmehr — auf der Basis unbedingter Gewinnorientierung — charakterlich erworben wurde: »Dieser leidenschaftliche Trieb, sich Dinge anzueignen und sie zu behalten, ist nicht angeboren, sondern hat sich durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Bedingungen für die Spezies Mensch entwickelt, so wie wenn er biologisch gegeben wäre.«⁹ Danach ist der Konsumismus gewissermaßen zur zweiten Natur geworden, aber nicht zu unserem Vorteil und schon gar nicht zum Vorteil unserer Umwelt. Denn der Konsumismus, die Haltung des Haben- und Besitzen-, aber auch des Verbrauchen-Wollens bringt eine gefährliche Entfremdung mit sich, durch welche die Umwelt und letztlich auch wir Menschen selbst nur durch das selektive Kriterienraster der quantitativen Brauchbarkeit wahrgenommen und beurteilt werden. Der Konsumismus wirkt sich verfälschend und zerstörerisch aus. Dies soll nun kurz aufgezeigt werden.

Dem Konsumismus entspricht die *Haltung des Sich-Bemächtigens*.¹⁰ Wir Menschen haben durch die Möglichkeit unserer Vernunft eine unserer Umwelt gegenüber privilegierte Stellung: Wir können die in ihr gegebenen Fortschritts-Ressourcen erkennen und auch zielstrebig einsetzen; so sind wir in der Lage, die Existenz des Menschen durch die Ausnützung dieser Ressourcen nicht nur zu sichern, sondern auch immer mehr zu verbessern und angenehmer zu gestalten. Und man kann legitimerweise auch feststellen, daß es am Menschen liegt, auf seine Art die Potenzen der Umwelt zu erkennen und zu ihrer Entfaltung zu bringen. Gegen die damit gegebene menschliche Prägung der Umwelt ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Schließlich ist der Mensch ja selbst integraler »Bestandteil« der Umwelt; seine Arbeit in ihr und an ihr kann — wiederum grundsätzlich — nicht als ihr wesensfremd beurteilt werden, im Gegenteil.¹¹

Entscheidend ist aber das Kriterium, daß menschliches Verhalten die Umwelt in ihrem Eigensein, in ihrer eigenen Sinnqualität respektiert und nicht störend, gar zerstörend in sie eingreift. Und dies ist genau der Punkt, bei dem sich die Haltung des Konsumismus negativ auswirkt. Die Fähigkeit zum bewußt steuernden und gestaltenden Eingriff in die Umwelt kann mißbraucht werden im Sinne einer egoistischen Bemächtigung. Diese gehorcht dann nicht der Verantwortung für eine der Umwelt gemäße und dem Menschen tatsächlich dienende sinnvolle Gestaltung und Entfaltung, sie richtet sich vielmehr aus am quantitativen Maßstab des Profits und der Gewinnsteigerung. Die Umwelt wird folgerichtig ausgeschlachtet, ausgebeutet über das Maß des tatsächlich Notwendigen hinaus; und das führt zu ihrer zunehmenden Zer-

⁹ ebd. S. 87.

¹⁰ Hierzu wäre zur Analyse wichtig: H. E. Richter, *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Reinbek 1979.

¹¹ Ich gehe nicht auf die hier übliche Diskussion über den biblischen Topos »Herrschaft über die Erde« ein. Dazu liegen bekanntlich viele Publikationen vor; vgl. z. B. A. Auer a. a. O., S. 203 ff.

störung. Das reale Maß menschlichen Verhaltens, das nie zu befriedigende, das nie sich selbst begrenzende Haben-Wollen, wird dann auch noch durch eingängige Fortschrittsparen gerechtfertigt und beschönigt. Wenn berechtigtes Fortschrittsinteresse zur profitorientierten Ideologie umschlägt, hat jede Selbstbeschränkung ein Ende. An ihre Stelle tritt eine eklatante Rücksichtslosigkeit, die letztlich nichts anderes mehr gelten läßt und respektiert als den eigenen Anspruch, den eigenen Haben- und Verbrauchen-Vorteil. Dann kommt es dazu, daß Tiere bedenkenlos für fragwürdige und überflüssige Experimente (etwa zugunsten irgendwelcher Pflege-, Wasch- und Schönheitsmittel) oder aber für überzogene medizinische Versuche quälend und tödlich verbraucht werden. Und es kommt dazu, daß die chemischen Abfallprodukte der Industrie und des Verkehrs, aber auch der privaten Haushalte in Flüsse und Meere geleitet werden und daß die Umwelt überhaupt als Abladeplatz für den Zivilisationsmüll benutzt wird. Es kommt vor allem auch dazu, daß die natürlichen Rohstoffe ohne Maß und Ziel ausgebeutet werden (wiederum: bis in die privaten Haushalte hinein) und daß im Interesse des hemmungslosen Ausbaus der Verkehrssysteme natürliche landschaftliche, pflanzliche und tierische Lebenszusammenhänge zerstört werden.

Man darf die Verantwortung hierfür keineswegs aus dem privaten Lebensbereich herausnehmen und allein den wirtschaftlichen und staatlich-politischen Institutionen zuschreiben. Denn die Ausbeutungs- und Verbrauchsmentalität herrscht allenthalben und stützt das die Umwelt ausbeutende Verhalten der Wirtschaft und der Industrie.¹² Sie ist festzustellen z. B. im alltäglichen Umgang mit den Energie-Rohstoffen, mit den Verkehrs- und Haushalts-Abfallstoffen, überhaupt im sogenannten Konsumverhalten und seinem Streben nach größtmöglicher Bequemlichkeit. Die sogenannte Verbraucher- und Wegwerfgesellschaft lebt bis in die privaten Verhaltensweisen hinein auf Kosten der Umwelt. Und sie tut dies um den Preis immer größerer Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt, um den Preis einer immer mehr künstlich bestimmten Lebenswelt, in der wir Menschen dann die größten Anstrengungen unternehmen müssen, um die künstlich heraufbeschworenen Gefahren in den Griff zu bekommen. Das Beispiel der fraglichen Sicherheit der Atomreaktoren zeigt ebenso wie das der Vergiftung der Umwelt und auch das der gigantischen Hochrüstung, daß wir heute schon nicht mehr wissen, ob wir Menschen den Gefahren einer von uns ausgebeuteten und beherrschten Umwelt tatsächlich entgegen können. Und den Preis an eigenem Identitätsverlust, den wir für eine aus Profitgier und überzogenem Anspruchsdenken immer mehr verfälschte, auch vergiftete und verdorbene Umwelt zahlen, können wir wahrscheinlich überhaupt noch nicht voll ermessen. Sicher ist jedenfalls, daß wir mit unserem konsumistischen Verhalten den nachfolgenden Generationen eine gewaltige Last aufbürden. Der lange Zeit forsch durchgehaltene Fortschrittsoptimismus, verbunden mit einer rücksichtslosen Beherrschungsmentalität, hat uns heute — wie auf vielen Gebieten der wissenschaftlich-technischen Entfaltung — vor das kaum noch zu bewältigende

¹² Vgl. hierzu A. Auer a. a. O., S. 71 ff.

Problem und vor die Herausforderung gestellt, daß wir uns um unserer Umwelt und damit um unserer eigenen jetzigen und künftigen Lebensqualität willen unbedingt begrenzen müssen und nicht mehr alles tun dürfen, was wir zu »können« glauben.

Die konsumistische Mentalität des Sich-Bemächtigens bringt einen starken *Sensibilitätsverlust* mit sich. Wenn nämlich die Umwelt vorwiegend unter dem Gesichtspunkt profitbringender Verwertbarkeit wahrgenommen wird, dann geht das Gespür für ihren Eigenwert verloren. Und wir leben in den industriellen Gesellschaften heute schon in einer beträchtlichen Distanz zu unserer Umwelt. Wir sind in der Gefahr, erfahrungsarm, wenn nicht erfahrungsunfähig, zu werden und nichts zu spüren von der eigenen Sinnhaftigkeit und Schönheit der Tiere, der Pflanzen, der Landschaft. Und dies bewirkt auch eine Mentalität der Respektlosigkeit, die nicht einsehen kann und will, daß die Umwelt nicht einfach zur Ausschlachtung durch den Menschen freigegeben ist, sondern der Anerkennung und der wohlwollenden Achtung bedarf.

Der jüdisch-christliche Glaube hat, ähnlich wie andere Religionen, in der Überzeugung von der göttlichen Erschaffung der Welt deren Würde und Eigenwert prinzipiell immer behauptet, auch wenn die Christen keineswegs immer (im Gegenteil) diese Überzeugung realisierten. Die Erkenntnis der eigenständigen Sinnfülle und Schönheit der Erde und der Welt ist Voraussetzung für jenes Staunen und jene Bewunderung, die davor bewahren können, nur einfach haben und verwerten zu wollen. Und sie ist Voraussetzung einer Haltung der wohlwollenden Zuwendung zur Umwelt und der pfleglichen Sorge für sie. Andernfalls geraten wir in eine Erfahrungsarmut, die sich in brutaler Rücksichtslosigkeit und in der Verarmung unserer eigenen Lebensinhalte auswirkt. Denn wir können dann nicht mehr wirklich genießen und eine Erfahrung wirklich auskosten. Genießen und auskosten sind hier verstanden als Aktivitäten der »Existenzweise des Seins« (E. Fromm). Die vitale Erfahrung des Wertes der Umwelt bedeutet einen großen Lebensgewinn, im Sinn des Empfangens und des Beschenktwerdens, ohne daß deshalb die Umwelt zu unserem Besitz vergewaltigt würde. Sie bleibt als das bestehen, was sie ist; und gerade so wird ihr Reichtum wahrgenommen.

Der Konsumismus als Existenz im Haben-Modus verführt nicht nur dazu, auf Kosten der Umwelt zu leben. Er verführt auch dazu, menschliche Beziehungen nur nach dem Maß des Profits zu gestalten und wahrzunehmen. Man kann hier die »Umwelt« nicht aufgliedern: Begegnet man ihr überhaupt in der Weise des Haben-Wollens, so hat das auch Auswirkungen auf die mitmenschlichen Beziehungen, bis in die Partnerschaften und in die Familien hinein. Phänomene wie Kommunikationsarmut und Ersatz der gegenseitigen Wahrnehmung und Erfahrung durch Konsum aller Art (v. a. Fernseh-Konsum) weisen deutlich darauf hin. Schlimmer noch sind die Vereinigungsphänomene (v. a. der Alten und Schwerkranken) und die vielen Defekte der mitmenschlichen Solidarität (Rücksichtslosigkeit und Egoismus in vielen, ganz alltäglichen Lebenssituationen).

Hier darf keineswegs der Hinweis darauf ausbleiben, daß es auch mit der konsumistischen Haben-Mentalität in den Industriegesellschaften zusammenhängt, wenn in der sogenannten Dritten Welt Menschen ohne Entfaltungschancen unter dem Existenzminimum bleiben und auch zugrunde gehen. Die zweifellos bestehende Hilfs-

bereitschaft und die großen finanziellen und unmittelbar praktischen Entwicklungshilfe-Anstrengungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen. Diese Tatsache wird viel besprochen und viel diskutiert und braucht hier nicht weiter entfaltet zu werden. Jedenfalls führen die Gesetzmäßigkeiten unseres privat und gesellschaftlich praktizierten Konsumismus zur egoistischen Ausbeutung der Rohstoffe und zur weltmarktgerechten Auflösung der natürlichen Lebenszusammenhänge in der Dritten Welt: Dortige Lebens-, Produktions-, Bedürfnis- und Konsumformen werden so manipuliert, daß wir unsere Waren gewinnbringend absetzen können und unsere eigene Kaufkraft stärken. So leben wir auf Kosten der Menschen in der Dritten Welt. Und dafür müssen wir ebenfalls eine neue Sensibilität gewinnen.

Zum Abschluß der Überlegungen dieses Abschnittes: Es wäre sicherlich nicht sinnvoll und schon gar nicht richtig, uns alle uneingeschränkt des Konsumismus und der Existenz im Haben-Modus zu bezichtigen. Es geht vielmehr darum, die Erkenntnis zu ermöglichen und zu schärfen, daß sie eine große Gefahr für uns darstellen und daß wir in vielen Bereichen unseres Lebens von ihnen betroffen sind. Es geht hier insbesondere darum, aufzuzeigen, daß unser Umgang mit der unmittelbaren und der fernen Umwelt vom Konsumismus geprägt ist. Wer kann dafür verantwortlich zu machen sein, wer trägt die Schuld daran? Diese Frage ist natürlich nicht eindeutig zu beantworten; denn niemand ist als einzelner direkt haftbar zu machen. Aber wir können, so ernsthaft befragt, alle unsere Mitschuld spüren; zumindest können wir wahrnehmen, daß wir die Mentalität des Konsumismus mittragen und mitrealisieren. In gewissem Sinn sind wir dabei Täter und Opfer zugleich. Wenn wir dies einmal erkannt haben, dann ist es an uns, unsere Schuld auch zu bekennen und wahrzunehmen, daß wir hier das mittragen, was man eine »strukturelle Schuld«¹³ nennt: Sie beruht auf der verfehlten gemeinsamen Verantwortung für die Mitmenschen und die Umwelt, auf der Tatsache, daß wir uns aus dieser Verantwortung auch dann nicht herausstehlen können, wenn wir uns als einzelne nur teilweise schuldig fühlen. Denn auch mit unserem, nur scheinbar »unwichtigen« Privatverhalten, auch mit unserer politischen Duldung stützen wir ja jene Lebensstrukturen, die den Konsumismus ausmachen. Aus der Verantwortungsgemeinschaft dafür können wir nicht entlassen werden. Christlich gesehen gehört die Erkenntnis der Mitverantwortung für die strukturelle Schuld des Konsumismus unbedingt in jenes Bekenntnis hinein, das wir unserem Gott als Ausdruck unserer Selbsterkenntnis und unserer Umkehrbereitschaft vortragen.

3. Grundlegung eines neuen Lebensstils

Es geht hier nicht darum, besserwisserisch den moralischen Zeigefinger zu erheben und Rezepte aufzudrängen. Vielmehr scheint es mir wichtig zu sein, einige

¹³ Vgl. A. Baumgartner, Stichwort »strukturelle Sünde« oder: Kann die Gesellschaft schuldig werden?, in: Kat. Bl. 109 (1984) 601—605; J. Gründel, Schuld und Versöhnung, Mainz 1985, 113—119.

Grundsätze zu erörtern, die einen neuen Lebensstil bewirken und tragen können. Im Sinne E. Fromms ist dazu die Orientierung an der »Existenzweise des Seins« nötig. Das heißt: es kommt auf solche Grundeinstellungen und Grundhaltungen an, die uns ein neues Verhältnis zur Umwelt, zu unseren Mitmenschen und zu uns selbst ermöglichen. Dabei geht es um eine sensible Wahrnehmungsfähigkeit, die sich an allem, was begegnet, freuen kann und frei ist von allem Sich-Bemächtigen- und Verbrauchen-Wollen. In diesem Sinne geht es um wohlwollenden Respekt, der wiederum Voraussetzung ist für jene Selbsteinschränkung, die nicht zu einem egoistischen Haben-Wollen führt, sondern zu einer sparsamen, auf Gegenseitigkeit beruhenden »Nutzung« der Umwelt und der mitmenschlichen Beziehung.

Denn zum einen gibt es ja — so E. Fromm — ein vernünftiges, dem Leben und Überleben dienendes »funktionales Haben«:¹⁴ »Um überleben zu können, ist es erforderlich, daß wir bestimmte Dinge haben, behalten, pflegen und gebrauchen. Dies gilt für unseren Körper, für Nahrung, Wohnung, Kleidung und für die Werkzeuge, die zur Befriedigung unserer Grundbedürfnisse vonnöten sind.«

Zum anderen ist es ja legitim und für unsere existentielle Entfaltung nötig, daß wir das Angebot der Umwelt und der mitmenschlichen Beziehung gebrauchen, um Freude zu erleben, um Lebenssinn zu erfahren und körperliche wie seelische Kraft zu gewinnen. Gerade hier wird aber einmal mehr deutlich, daß dies eben nicht durch quantitatives, sondern nur durch qualitatives Haben möglich ist: Erst wenn wir die Umwelt in ihrem Eigensein erleben, wenn wir den Mitmenschen in seiner Eigenart gelten lassen, gewinnen wir wirklichen inneren und äußeren »Reichtum«.

Gerade wenn man dies bedenkt, mag einen ein Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht beschleichen. Denn es sieht ja so aus, als ob der einzelne an der sozial dominierenden und durch die wirtschaftlichen Interessen gefestigten Konsumismus- bzw. Haben-Mentalität kaum etwas ändern könnte. Das Engagement des einzelnen ist — so scheint es — wie der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein einzuschätzen. Es ist in der Tat kaum zu leugnen, daß die bürgerlich-industrielle Gesellschaft wesentlich von kollektiven Trends bestimmt ist und daß das ökonomische Profitinteresse sich an die »Masse« der Verbraucher richtet, daß es mit deren Verführbarkeit zum Wohlstandsdenken rechnet. Aber gerade hier kann auch deutlich werden, daß das Verhalten der konkreten einzelnen wichtig ist. Sie können die allgemeinen Trends mitmachen, sich aber auch verweigern. Sie können antikonsumistisch denken und sich entsprechend verhalten. Das wird nicht schlagartig eine durchgreifende Änderungswirkung haben, aber eine allmähliche und tiefgreifende Mentalitätsänderung ist möglich und nötig, und sie kann sich dann auch politisch und ökonomisch durchsetzen. Das gilt in bezug auf den Umgang mit den Energiereserven (Auto), in bezug auf das Kauf- und Verbraucherverhalten, in bezug auf den Umweltschutz, in bezug auf die Selbsteinschränkung zugunsten der Menschen in der Dritten Welt. Also gilt doch, daß der einzelne — natürlich in zunehmender Gesinnungs- und Tatgemein-

¹⁴ E. Fromm a. a. O., S. 87.

schaft mit anderen — mit seiner Mentalität, mit seinem Ethos für die Qualität des gesellschaftlichen Umgangs mit der Umwelt entscheidend wichtig ist.¹⁵

In diesem Sinne scheint vor allem eine entschiedene *Konsumaskese* wichtig zu sein. Daß es dabei keineswegs um eine öde und gar lebensverachtende Askese des bloßen Verzichts und der moralinsauren Selbstquälerei geht, versteht sich von selbst. Vielmehr geht es um die bewußte Abkehr von jener Haben-Mentalität, die »Glück« mit quantitativem »Wohlstand« verwechselt und dazu verleitet, immerfort zu erwerben und möglichst viel Bequemlichkeit zu schaffen; dies um den Preis der — global gesehen — ungeheuren Vergeudung von Gütern, die andere heute und morgen nötig brauchen könnten, um wenigstens der primitivsten Not zu wehren. Selbst-Einschränkung hat also zuerst einmal ihren vernünftigen Sinn darin, die Güter, die uns die Umwelt ja nur in begrenztem Maße anbieten kann, nicht auf einige wenige zu konzentrieren, die sie sich leisten können, sondern sie für die Armen mit uns und nach uns in gerechter Weise zu bewahren.

Genügsamkeit und Konsumverzicht zielen zugleich aber auch auf eine neue Qualität der Nutzung der Umwelt zugunsten der eigenen Entfaltung und Lebensführung. Denn der Konsumismus führt ja — wie schon gesagt — zu einem oberflächlichen Umgang mit Beziehungen und Dingen. Er führt nur scheinbar zum Genuß; der Genuß beschränkt sich auf das bloße Viel-Haben, auf die bloße Tatsache des Wohlstand-Habens. Das wirkliche Genießen wird im Drang, möglichst viel zu besitzen, unmöglich gemacht. Deshalb weil die Verstrickung in das Viele daran hindert, sich dem Konkreten zuzuwenden, es zu erfahren und so auch wirklich Freude und Glück zu gewinnen. Die Verstrickung in das Viele macht unsensibel und erfahrungsunfähig. Genügsamkeit und Konsumverzicht wären hier also die Voraussetzung für eine Konzentration der Erfahrung auf das Konkrete der mitmenschlichen Begegnung, auf das Konkrete der Begegnung mit dem, was an der Umwelt wichtig, schön und wertvoll ist. Und diese Konzentration auf die intensive Begegnung mit Mitmenschen und mit der Umwelt verlangt die Absage an alles Zuviel, an die Übersättigung der Kinder mit Geschenken, an die streßhafte Anhäufung von immer mehr Dingen, die letztlich gar nicht gebraucht werden. »Genügsamkeit ist ganz generell die Voraussetzung dafür, daß wir natürlicher und gesünder, authentischer und vor allem solidarischer leben.«¹⁶ Wir gewinnen mehr Zeit und Energie, mehr Phantasie und mehr Sensibilität für das, was für uns wichtig ist. Und nicht zuletzt wird es möglich, daß Menschen auch unegoistisch aufeinander eingehen, daß sie Rücksicht aufeinander nehmen und sich gegenseitig helfen, wenn einer in äußere oder innere Not geraten ist. Selbsteinschränkung ist die Basis für rivalitätsfreie und antiprofitliche Mitmenschlichkeit. Diese könnte sich heute besonders gegenüber dem schlimmen Schicksal der Arbeitslosigkeit bewähren.

¹⁵ A. Auer a. a. O., S. 71 f., mit Bezug auf P. Kampits: »Der einzelne (ist und bleibt) — sicher in seiner Spannung zur Gemeinschaft — die entscheidende Instanz einer ökologischen Ethik« (P. Kampits, *Natur als Mitwelt. Das ökologische Problem als Herausforderung für die philosophische Ethik*, in: O. Schatz (Hrsg.), *Was bleibt den Enkeln? Die Umwelt als politische Herausforderung*, Graz, Wien, Köln 1978, 55—80, hier 79).

¹⁶ A. Auer a. a. O., S. 77.

All das Gesagte heißt wahrhaftig nicht, daß nun eine Mentalität des totalen Verzichts vonnöten ist. Wohl aber soll Selbsteinschränkung zu jener inneren und äußeren Freiheit von den Konsumzwängen und der Anspruchsideologie helfen, die wiederum die Basis ist für die Freiheit selbstbestimmter und solidarischer Lebensgestaltung.

Zu der Konsumaskese als bewußter Genügsamkeit müssen m. E. *zwei Grundoptionen* hinzukommen: die Option zugunsten der Umwelt und die Option zugunsten der Armen.

Zunächst zur *Option zugunsten der Umwelt*: Es liegt an uns zu begreifen, daß die Umwelt ihren Selbstwert hat und daß sie uns nicht zu beliebiger Manipulation und Ausschlachtung übergeben ist. Um es nochmals zu sagen: die jüdisch-christliche (und in vielen anderen Religionen, z. B. dem Islam gegebene) Überzeugung, daß unsere Welt schöpferisches Werk Gottes ist, betont den Eigenwert alles Geschaffenen, seine eigene Sinnhaftigkeit und Qualität. Sie zu respektieren, zu pflegen und zu bewahren, ist Sache der Verantwortung vor dem Schöpfer. Der Mensch ist das einzige Wesen, das gestaltend mit seiner Welt umgehen kann, und er ist das einzige Wesen, das zugleich seine Verantwortung erkennen und wahrnehmen kann. Natürlich ist es ihm erlaubt, weil überlebensnotwendig, die Umwelt zu benutzen und ihre Güter zu gebrauchen. Aber er darf dies nur tun im Maße seiner wirklichen Lebensnotwendigkeit und also nicht im Maße seiner Profitgier, seines überzogenen Anspruchs- und Bequemlichkeitsdenkens. Sonst gerät er in eine Überheblichkeit und eine Ausbeutermentalität, die ihn unfähig machen, seine Umwelt als Mitwelt zu begreifen, zu achten und sinnvoll zu gestalten. Option zugunsten der Umwelt bedeutet die Entscheidung, diese zu bejahen und als Geschenk anzunehmen; sie bedeutet das entschiedene Sich-Einlassen auf sie, das konkrete Kennen- und Schätzenlernen. Und sie drückt sich aus in einem alltäglichen Handeln, das dem Eigenwert und der Bewahrung der Umwelt gerecht wird. Hier geht es z. B. darum, daß wir uns darüber informieren, um welchen Preis der Vergiftung Nahrungsmittel hergestellt werden. Es geht z. B. darum, daß wir möglichst umweltverträgliche Waschmittel benutzen, daß wir nicht sinnlos Wasser verbrauchen, daß wir keine Ansprüche stellen, die zu einer immer stärkeren Zubetonierung und unnatürlichen Verkünstlichung der Umwelt führen (Verkehrs-, Industriebauten; »Schädlings«- und »Unkraut«-Bekämpfung; Beseitigung von Biotopen etc.). Option für die Umwelt bedeutet schließlich und vor allem das Zugeständnis, daß sie *unser* Lebensraum ist, daß wir diesen mit vielen anderen Lebewesen und Dingen teilen, daß sie schön und sinnvoll ist und daß unsere eigene Lebensqualität von der ihren abhängt. Die Option für die Umwelt muß sich ausdrücken in einem gründlichen ökologischen Bewußtsein.

Wenn hier schließlich die *Option für die Armen* gefordert wird, dann nicht, um in einer modischen Weise dem Grundansatz der Theologie der Befreiung zu folgen, sondern deshalb, weil sie den schärfsten Gegensatz zur Konsumismus- und Haben-Mentalität darstellt. Der arme Mensch ist der um seine primitivsten Existenz-, aber auch um seine Entfaltungsmöglichkeiten gebrachte und so unterdrückte Mensch. Und es ist notwendig, zu erkennen, daß diese Armut — wo immer in der Welt, auch bei uns — stets eine durch eklatante Ungerechtigkeit erzeugte ist. Sie entsteht da-

durch, daß die, die wohlhabend und reich sind, ihren Besitz zum selbstverständlichen und berechtigt erscheinenden Eigennutz gebrauchen, ihn immer mehr vergrößern und das Schicksal der Armen als nun einmal unvermeidlich ansehen. Aber gegenüber der Not der Armen stellt sich der Besitz der Wohlhabenden als pure Verschwendung heraus, als wirkliches Leben auf deren Kosten. Daran ändert sich auch nichts dadurch, daß wir von unserem Überfluß ab und zu etwas abtreten. Der Skandal der existenzgefährdenden und entfaltungsbehindernden Armut ist zynisch und böse, zumal dann, wenn der Zusammenhang zwischen Wohlstandskonsum hier und Verelendung dort erkannt, aber verdrängt wird. Dies bezieht sich ebenso auf den Luxus der Hochrüstung, wie auf den Luxus eines ungleich organisierten Weltwirtschaftssystems. Es bezieht sich aber auch auf unser ganz privates überzogenes Anspruchsdenken und Anspruchshandeln.

Das Evangelium des Jesus von Nazareth erklärt mit der vollen Autorität Gottes das Recht der Armen zum Maßstab der Gerechtigkeit. Und die Gerichtsszene im Matthäusevangelium (25, 31—46) stellt den ungeheuren Ernst dieser Option heraus. Danach ist unser Verhalten konkret danach zu beurteilen, wieweit wir auf angebliche Besitz- und Konsum»vorrechte« verzichten und sowohl privat, wie auch wirtschaftspolitisch-öffentlich unseren Reichtum abbauen zugunsten der Armen. Gewiß, hier ist nicht der Platz, ökonomische Handlungsweisungen hierzu aufzustellen, ich habe auch nicht die Kompetenz dazu. Es ist aber klar, daß wir unsere Anspruchs- und unsere Privilegien-Mentalität prinzipiell aufgeben und daß wir unser politisches Interesse auf eine gerechte Neuverteilung der Umweltgüter ausrichten müssen. Nur so schaffen wir eine menschliche Umwelt, die in ihrem eigenen Wert respektiert wird und zugleich zu einer gleichberechtigten Nutzung durch alle Menschen (heute und morgen) geeignet ist. Und dies hängt wiederum von unserer Bereitschaft ab, uns konkret einzuschränken und genügsam zu leben. Der Wohlstand, wie er in vielen Kreisen der industriellen Gesellschaft konsumiert wird, kann nicht »unschuldig« sein und bleibt eine eklatante (strukturelle) Schuld,¹⁷ die überaus schwer lastet und aus der wir uns auf keinen Fall herausentschuldigen können.

¹⁷ Vgl. Synodenbeschluß »Unsere Hoffnung«, Abschnitt 5, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg, Basel, Wien 1976, 93—95.